Die Gräfin

Autor(en): **Capek, Karel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 18

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-671264

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Karel Capek

DIE GRÄFIN

«Ja, diese närrischen Frauenzimmer», erzählte Herr Polgar, «die treiben mitunter unglaubliche Dinge. Im Jahr neunzehn oder zwanzig, in einem dieser Jahre, als in unserem ganzen gesegneten Mitteleuropa überall der Zunder glomm — damals ereignete sich das. Man wartete nur darauf, wo die Geschichte zuerst losgehen werde. Bei uns wimmelte es damals nur so von Spionen. Meine Referate waren zu dieser Zeit Schmuggel und Falschgeld; mit den Militärbehörden stand ich auch in Verbindung, und hie und da rief man mich an und verlangte von mir Informationen. Damals also passierte mir die Geschichte mit der Gräfin ... nennen wie sie Mihaly.

Ich weiss nicht mehr, wie es zuging, aber zu jener Zeit wurden die vom Militär durch einen anonymen Brief dazu veranlasst, auf die Korrespondenz, die an die Adresse W. Manasse, poste restante, Zürich, abgehen würde, zu achten. Man fing einen solchen Brief auf. Und der war wirklich nach dem Code 11 chiffriert und enthielt die Mitteilung, dass das Infanterieregiment Nr. 28 in Prag liege, dass in Milowitz bei Prag eine Schiesstätte sei und dass unsere Armee nicht nur mit Gewehren, sondern auch mit Bajonetten ausgerüstet sei; nichts weiter als derartige Trotteleien. Aber Sie wissen doch, wie unsere Militärs sind. Wenn Sie einer fremden Macht verrieten, dass die Fusslappen, die unsere Armee trägt, von der Firma Oberländer geliefert wurden, so kommen Sie unweigerlich vor das Divisionsgericht und erwischen günstigenfalls ein Jahr wegen Verbrechens der Spionage. Das gehört nämlich zu dem, was man so das militärische Prestige nennt.

Also die Leute vom Militär zeigten mir beides: den chiffrierten Brief und die anonyme Anzeige. Ich bin kein Graphologe, meine Herren; aber ich musste nur einen Blick auf die beiden Schriftstücke werfen, um mir zu sagen: die sehen doch aus, als stammten sie von derselben Hand. Die anonyme Anzeige war zwar — wie fast alle anonymen Anzeigen — mit Bleistift geschrieben; trotzdem bestand für mich kein Zweifel darüber, dass die Schrift die gleiche war wie die des chiffrierten Briefes. Ich schlug den Militärs vor, die Sache laufen zu lassen; es lohne sich nicht. Der Spion könne nur ein harmloser Dilettant sein. Militärische Kenntnisse solcher Art könne jedermann aus den Tageszeitungen schöpfen. Gut und schön.

Nach ungefähr einem Monat besuchte mich ein Hauptmann des Spionageabwehrbüros, ein gutgewachsener, hübscher Bursche.

‚Her Polgar', sagte er zu mir, ‚ich habe da eine ganz merkwürdige Geschichte. Unlängst tanzte ich mit einer Komtesse, einer schönen, brünetten Person. Sie kann kein Wort Tschechisch, aber sie tanzt, dass es nur so ein Vergnügen ist. Und heute bekam ich von ihr einen sentimentalen Brief. Ist das nicht auffällig?'

‚Seien Sie doch froh, junger Mann', meinte ich. ‚Sie haben eben Glück bei Frauen.'

‚Aber, Herr Polgar', sagte der Hauptmann, und liess erst jetzt seine Bestürzung erkennen, ‚der Brief ist mir der gleichen Schrift, der gleichen Tinte und auf dem gleichen Papier geschrieben wie die Spio-

---

ZU UNSERN BILDERN

Wieder einmal hat unser National-Zirkus seine Tournee begonnen. Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort wird er ziehen, und überall wo er hinkommt, schlägt er Tausende in den Bann seiner Scheinwelt. Welt des Scheins allerdings nur für den Aussenstehenden, den Zuschauer; denn hinter den Kulissen ist nackte Wirklichkeit. Unermüdliches Training und nie nachlassende Geduld sind Anfang und Ende des Kreises, in dem die Zirkusleute leben. Ob einer der Carolis einen Salto mortale auf dem galoppierenden Pferd wagt (Bild 3); ob der fünfjährige Lulu stehend auf zwei Ponies balanciert (Bild 2); ob hypnotisierte Krokodile ängstliche Zuschauerinnen erschrecken (Bild 4) oder einer der Francescos «Rock 'n' Roll» in der Manege vorführt (Bild 1): immer sehen wir staunend nur die Krönung langen mühseligen Schaffens. Darüber dürfen uns auch Flittergold und strahlendes Lächeln nicht hinwegtäuschen.

War in früheren Zeiten der Zirkus der fahrenden Leute für den sesshaften Bürger Lockruf aus der Fremde, so kündet er heute das Kommen einer neuen Romantik an. Auch wenn wir es nicht haben wollen: die moderne Sachlichkeit und die täglich sich überbietenden Leistungen der Technik sprechen wohl unsern Verstand mächtig an, das Gefühl aber kommt zu kurz dabei. Da hat nun der Zirkus eine dankbare Aufgabe: er führt uns auf einen der tausend Wege zu jenem Gleichgewicht, nach dem alles in der Natur strebt.

E. O.